

Zusammenfassender Bericht: Fachkonferenz zur Frühförderung hörgeschädigter Kinder

Hamburg, 26. Februar 1996

VON SUSANNA TOLLGREF

Der Auftrag der Konferenz war es, mit ausgewiesenen Experten (Anm.: und Expertinnen) die Frage zu erörtern und eventuell zu klären, ob in einem eigenständigen Frühförderzentrum besser als durch Optimierung der bestehenden Angebotsstruktur die Einbeziehung des gebärdensprachlichen Förderansatzes möglich und wie ein solches Zentrum zu organisieren sei, um für die Eltern ein umfassendes, methodenunabhängiges Beratungsangebot zu sichern. (Drucksache 15/4339, 5)

Die Planungsgruppe der Hamburger Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung (bestehend aus den Oberschulräten Hurling, Pape und Düwel) hatte eine Reihe von ReferentInnen aus Pädagogik, Psycholinguistik, Psychologie und Medizin eingeladen. Ihr Bemühen um Ausgewogenheit bei der Auswahl der ExpertInnen stieß jedoch nicht überall auf ein positives Echo. Auch schien die Auffassung, in diesem Rahmen für weitere professionelle Klärung und Annäherung unter Berücksichtigung aller Perspektiven zu sorgen, nicht allgemein geteilt zu

werden. Kurzfristige Absagen von Prof. Dr. Diller (Heidelberg), Prof. Dr. Coninx (Köln), Prof. Claußen (Hamburg) und Herrn Thümler (Schwerhörigenschule, Hamburg) machten teilweise eine Umstellung des Programms notwendig.

Die ReferentInnen hielten ihre ca. 20minütigen Vorträge in folgender Reihenfolge:

1. Prof. Dr. Prillwitz (Universität Hamburg);
2. Herr Frerichs (Landesbildungszentrum für Hörgeschädigte (LBZ), Braunschweig); Herr Frerichs war kurzfristig für Prof. Dr. Diller eingesprungen;
3. Prof. Dr. Westhofen (UKE Hamburg);
4. Dr. Wiesner (UKE und Werner-Otto-Institut Hamburg);
5. Prof. Dr. Hintermair (Pädagogische Hochschule Heidelberg);
6. Frau Reger (Bayerische Landes-schule für Gehörlose, München);
7. Frau Zwingli (Kantonale Gehörlosenschule Zürich);
8. Herr Frerichs (LBZ Braunschweig);
9. Herr Berger (Integriertes Beratungszentrum, Berlin).

Der Programmpunkt „Ansätze für eine neue Hamburger Lösung“ wurde durch Statements von Prof. Dr. Günther (Universität Hamburg) und Herrn Eitner (Samuel-Heinicke-Schule für Gehörlose, Hamburg) wahrgenommen.

Trotz der vorausgegangenen Unwägbarkeiten konnte die Tagung auf fachlich hohem Niveau durchgeführt werden. Alle Beteiligten, die ReferentInnen, die eingeladenen VertreterInnen der Elternverbände, des Schwerhörigenbundes, des Landesverbandes der Gehörlosen Hamburg, der Fachverbände sowie die Politikerrinnen waren an einer Sachdiskussion interessiert.

Prof. Dr. Prillwitz definierte in seinem Beitrag noch einmal die Begriffe „oral“, „aural“ und „bilingual“ und erläuterte in einem kurzen historischen Rückblick den Weg der Gehörlosenpädagogik vom Mailänder Kongreß (1880), der die sogenannte Deutsche Methode begründete, bis zu den heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen der Spracherwerbs- und Gebärdensprachforschung.

Er machte auf die Bedeutung der inter- und intrapersonalen Sprachfunktionen aufmerksam und gab zu bedenken, daß Integration von Gehörlosen nicht gleichzusetzen sei mit Anpassung an die hörende Gesellschaft. Bis etwa 1960 sei nur wenig über Gebärden und Gebärdensprache bekannt gewesen. Heute, nach in-

tensiver Forschung auf dem Gebiet, sei unstrittig, daß die Deutsche Gebärdensprache (DGS) genauso wie die Lautsprache über Lexik, Grammatik, Semantik und Pragmatik verfüge. Er stellte heraus, daß die Verwendung der DGS im Erziehungs- und Bildungsprozeß gehörloser Kinder eine altersgemäße Sprach- und Gesamtentwicklung ermögliche; dabei solle die Hör- und Lautspracherziehung nicht außer acht gelassen werden. Wichtig sei der frühe Zugang zu einer funktionierenden Sprache. In einem bilingualen Förderkonzept werde sich die Basissprache DGS schnell entwickeln und die Lautsprache anfangs vermutlich mehr Zeit erfordern. Dieses Konzept schließe jedoch Hörgeräteversorgung, aurale/orale Förderung und CI-Beratung nicht aus. Darin liege eine Kooperationschance der verschiedenen pädagogischen Konzepte.

Herr Frerichs betonte aus der Sicht des hörgerichteten Ansatzes, daß es nicht nur auf dem Gebiet der Gebärdensprachforschung, sondern auch im medizinisch-technischen Bereich Entwicklungen gebe, die für die Gehörlosen-/Hörgeschädigtenpädagogik von Bedeutung seien. Aufgrund des medizinisch-technischen Fortschritts werde Lautsprachwahrnehmung über das Ohr möglich. Er erläuterte anhand visueller Beispiele, wie sich das Hörenlernen im Gehirn aller Wahrscheinlichkeit nach vollzieht. Hören sei eine Leistung des

Gehirns und es gebe die Chance, dem gehörlosen/hörgeschädigten Kind rudimentäre akustische Eindrücke zu verschaffen. Zuerst werde das Kind vermutlich wenig hören, aber aus dem Wenigen ließen sich in zunehmendem Maße Ganzheiten erschließen. Die sensible Phase, um mit dem Hörenlernen zu beginnen, liege im 1./2. Lebensjahr.

Anfangs sollten keine Gebärden benutzt werden, um dem Kind das basale Erkennen akustischer Muster zu ermöglichen. Als einen wesentlichen Aspekt der hörgerichteten „Philosophie“ bezeichnete er die optimale Ausnutzung der vorhandenen Hörkapazitäten (=Hörreste). Das Anliegen des hörgerichteten Ansatzes sei es, daß das Kind die Lautsprache als Denksprache verinnerliche und zu einer natürlichen Sprechmelodik gelange.

Die Ärzte Dr. Wiesner und Prof. Dr. Westhofen betonten noch einmal die Wichtigkeit der ersten Lebensjahre für die Entwicklung des Hörsystems und die Dringlichkeit einer frühestmöglichen Diagnostik und Hörgeräteversorgung. Ebenso müsse gleichzeitig mit einer pädagogischen Frühförderung begonnen werden. Prof. Dr. Westhofen schilderte aus medizinischer Sicht u.a. den Ablauf einer Versorgung für potentielle CI-PatientInnen. Die Entscheidung für eine CI-Operation werde gemeinsam von ÄrztInnen, PädagogInnen und Eltern gefällt. Die medizi-

Am 26. Februar 1996 fand in der Katholischen Akademie die, gemäß Bürger-schaftsdrucksache 15/4339 vom 14.11.1995 eingeforderte, Fachkonferenz zum heftig umstrittenen Thema „Frühförderung“ statt.

nischen, entwicklungsphysiologischen und pädagogischen Voraussetzungen müßten stimmen. Danach werde die Operation vorbereitet, die Implantation vorgenommen und mit der Rehabilitation begonnen. Er betonte die Notwendigkeit, interdisziplinär zu kooperieren und die wissenschaftlichen Entwicklungen zu berücksichtigen.

Prof. Dr. Hintermair sprach in seinem Beitrag die psychologischen Aspekte der Elternberatung innerhalb der Frühförderung hörgeschädigter Kinder an. Er beschrieb die sozialwissenschaftliche Perspektive, wonach es wichtig sei, die Lebens- und Alltagsbedingungen der von Hörschädigung betroffenen Familien nicht außer acht zu lassen.

Beratungsstellen dürften nicht einseitig orientiert sein, sonst bestünde die Gefahr der Festlegung von vornherein. Es sollten hingegen vielfältige Angebote gemacht werden können.

Ferner sei es aus interaktionspsychologischer Sicht wichtig zu beachten, daß Eltern ermutigt werden müßten, alle kommunikativen Fähigkeiten unter Einbeziehung aller Sinne mit ihrem Kind zu entwickeln. Eltern sollten nach der Diagnose eine differenzierte Beratung erhalten, bei der es nicht nur um den Lautspracherwerb, sondern auch um die psychosoziale Entwicklung des Kindes gehen müsse. Auch erwachsene Hörgeschädigte/Gehörlose sollten mit einbezogen werden.

Ein interdisziplinär arbeitendes Team müsse die Möglichkeit einer kontinuierlichen Weiter- und Fortbildung erhalten. Teamgespräche und Supervision sollten als feste Bestandteile eingerichtet werden. Es müsse feste Planstellen für die Frühförderung geben.

Die Angebote der jeweiligen Institutionen seien als Begleitung für die Eltern zu verstehen. Beratung müsse offen sein, Pausen machen, Freiräume schaffen und Perspektiven aufzeigen. Beratung dürfe nicht mit unverrückbaren Vorgaben beginnen. Eltern und Profis müßten gemeinsam etwas entwickeln, denn „*inneres und äußeres Drängen führe zu massivem Druck*“.

Frau Reger arbeitet in der Pädoaudiologischen Frühförderereinrichtung für hörgeschädigte Kinder in München, die der Gehörlosenschule angeschlossen und dem Kultusministerium unterstellt ist. Dort werden z.Zt. 130 schwerhörige und gehörlose Kinder 90 Min./Woche betreut.

Sie unterstrich in ihrem Vortrag ebenso wie Prof. Dr. Hintermair, daß Frühförderung familienbezogene Hilfe zur Selbsthilfe sein müsse. Es gehe darum, die Akzeptanz des Kindes zu fördern und alle Kräfte, die sich innerhalb der Familien entwickelten, zu unterstützen. Es gehe nicht darum, Defizite wegzuthereapieren. Die Entwicklung des Selbstwertgefühls des Kindes stehe im Vordergrund.

Die klinische Diagnose sei ein Anhaltspunkt von vielen ande-

ren. Hörerziehung und Lautsprachförderung seien selbstverständlich Gegenstand der Frühförderung; da, wo Gebärden gewünscht würden, kämen auch diese zur Anwendung. Es habe sich gezeigt, daß Gebärden eine bessere Eltern-Kind-Beziehung ermöglichen. Frau Reger berichtete, sie habe aufgrund ihrer Praxiserfahrungen noch nicht feststellen können, daß Gebärden negative Nebenwirkungen gezeigt hätten. Sie sei davon überzeugt, daß Gebärden nicht schädigten. Man solle bei allem bedenken, daß nicht nur die Hörentwicklung eine sensible Phase habe, sondern auch die Seele der Kinder.

Ähnlich beschrieb auch Frau Zwingli die Arbeit in Zürich: Die Zuweisung der hörgeschädigten Kinder zur Frühförderstelle geschehe durch die ÄrztInnen und Kliniken. Die Einrichtung vertrete ein kommunikationsmethodisch offenes Angebot. Eltern erhielten eine umfassende, methodisch nicht einseitige Beratung, die am Kind orientiert sei. Anfangs arbeite man in der Regel hörgerichtet, um die Möglichkeit der Integration in den Kindergarten am Wohnort, die Einschulung in die Regelschule oder Schwerhörigenschule zu prüfen. Wo eine derartige Integration möglich erscheine, werde auf Gebärdeneinsatz verzichtet. Sei hingegen abzusehen, daß dies nicht möglich sei, würden die Kinder in den Einrichtungen für Gehörlose betreut. Auch hier habe

sich gezeigt, daß sich die gebärdete Form der Lautsprache (LBG) positiv auf die Gesamtentwicklung gehörloser Kinder auswirke.

Die Förderung der individuellen Fähigkeiten der Kinder sei ebenso von zentraler Bedeutung wie das Hören, das Ablesen und der Wissenserwerb. Es müsse im wesentlichen darum gehen, Entwicklungsstörungen zu verhindern.

Herr Frerichs stellte die Arbeit der Frühförderereinrichtung des Landesbildungszentrums für Hörgeschädigte in Braunschweig vor. Da es sich um ein Flächenland (Niedersachsen) handle, sei die Hauspracherziehung, bei der die PädagogInnen in die Elternhäuser führen, ein wichtiger Bestandteil der Arbeit. MitarbeiterInnen des Teams seien PädagogInnen, zwei ÄrztInnen und ein Hörgeräte-Akustiker, der einmal pro Woche zur Verfügung stehe. Medizinische und psychologische Fachdienste könnten bei Bedarf hinzugezogen werden.

Im Erstgespräch gehe es um die Unterstützung der Familie und die Versorgung mit Hörgeräten. In der Frühförderung beobachte man zunächst die Entwicklung aller Sinneswahrnehmungen, nicht nur die des Hörens. Alle Aspekte einer altersgemäßen Entwicklung würden berücksichtigt. Erst dann konzentriere man sich auf das Hören und die Hörentwicklung.

Auch Herr Berger vom Integrierten Beratungszentrum in Berlin wies darauf hin, daß man dort einen muttersprachlichen, an der Lautsprache orientierten Ansatz vertrete. Er erklärte, daß man der Gebärdendiskussion gegenüber zwar offen sei, eine derartige Förderung jedoch noch nicht anbieten könne. Eine neutrale, methodenunabhängige Beratung sei noch nicht möglich, werde aber angestrebt. Informationen über Gebärden und Gebärdensprache würden an die Eltern weitergegeben. Diese seien dem Thema gegenüber sehr aufgeschlossen.

Das Beratungszentrum verfüge über 21 feste MitarbeiterInnen. Die Einrichtung sei ganzjährig geöffnet.

Nach der Diagnose fänden die Erstgespräche mit den Eltern statt. Dann folgten wöchentliche Sitzungen mit einer jeweiligen Dauer von 60-90 Minuten. Es würden Hausbesuche gemacht und Elternabende durchgeführt. Eltern-Selbsthilfegruppen träfen sich im 14tägigen Abstand, es gebe die Möglichkeit, Eltern-Kind-Reisen zu organisieren, ferner könnten Paar- und Familientherapien angeboten werden und es werde Supervision zur Beratung von Kindertagesstätten und Schulen durchgeführt. Die MitarbeiterInnen hielten 14tätig Dienstbesprechungen ab und erhielten, ebenfalls 14tätig, Supervision durch einen Supervisor von außen.

Bei der Frühförderung stehe im Vordergrund, elterliche Intui-

tion zu erkennen und zu stärken, die Interaktion mit den Kindern funktional zu fördern und die Leistungen von Eltern und Kindern zu würdigen. Eine einseitige Förderung komme hingegen einem Training gleich.

Nachdem die Fachdisziplinen zu Wort gekommen waren und einzelne Frühförderereinrichtungen sich vorgestellt hatten, konzentrierte sich die Konferenz auf die Hamburger Situation im Frühförderbereich, zu der Prof. Dr. Günther und Herr Eitner in kurzen Statements Stellung nahmen.

Prof. Dr. Günther beschrieb die mißliche Lage in Hamburg. Aufgrund der schwierigen Situation habe man vor ca. einem halben Jahr angefangen zu diskutieren. Es sei bei einem letzten Treffen (am 2. Februar 1996) nach siebenstündiger Arbeit ein Kompromißpapier entstanden, dessen Inhalt sich auf eine gemeinsame Frühförderung beziehe. Dieses Papier habe jedoch nach Beendigung der Sitzung nur zwei Stunden Bestand gehabt, dann sei es bereits wieder umgestoßen worden. Drei Personen der Arbeitsgruppe (Prof. Claußen, Herr Eitner und Prof. Dr. Günther), die dieses Papier erarbeitet hätten, stünden jedoch nach wie vor zu den darin enthaltenen Aussagen. Die Kernaussagen nannte Prof. Dr. Günther wie folgt:

■ bestmögliche Förderung aller hörgeschädigten Kinder, die erfaßt werden;

Entwicklung der Hörkapazitäten;

Nutzung der gesamten vorhandenen Potentiale;

Tenor der Eingangsphase: Wie kann Kommunikation auch unter Berücksichtigung von Gebärdens hergestellt werden?

Als Idee für Hamburg gelte:

1. eine eigenständige, an die Gehörlosen- und Schwerhörigenschule gebundene Frühförder-einrichtung;

2. eine gemeinsame interdisziplinäre Eingangsphase.

Es gebe drei „Philosophien“, die auf unterschiedlichen Menschenbildern aufbauten: hörgerecht/aural; oral mit LBG und bilingual.

Herr Eitner zeigte eingangs eines der zentralen Erziehungs- und Bildungsziele der Hörgeschädigtenpädagogik auf: die Erziehung zur Bewältigung des Lebens mit Hörenden und Hörgeschädigten. Er plädierte für eine Angebots-Frühförderung, die die Eltern in die Lage versetze, begründete Entscheidungen für ihr hörgeschädigtes Kind und die Familie zu fällen. Dies sei durch eine methodenoffene Findungsphase, an der beide Schulen beteiligt sind, zu ermöglichen. Eine derartige Findungsphase sei auch für alle beteiligten Fachleute vonnöten. Ziel sei, von Anfang an Kommunikation aufzubauen, aufrechtzuerhalten und zu vertiefen.

Herr Eitner sprach sich im folgenden dafür aus, daß die Frühförderung an den betreffenden Schulen verbleiben solle. Dafür

sprächen eine Reihe von Argumenten:

die zu 90 % hörenden Eltern lernten die Einrichtungen früh kennen;

die Eindrücke, die sie dort sammelten, könnten entlasten, Ängste mindern und Akzeptanz fördern;

es sei sinnvoll, das Stigma der abfallenden Wertehierarchie: Regelschule – Schwerhörigenschule – Gehörlosenschule abzubauen;

die Ausbildung des pädagogischen Personals sei umfassend; zwischen Frühförderung und Schule gebe es enge Verknüpfungen, hier sei auch der Altersbereich zwischen dem dritten und sechsten Lebensjahr einzubeziehen.

Eine von vornherein von der Schule abgetrennte Frühförderung sei hingegen die deutlich schlechtere Lösung. Hierdurch würde den MedizinerInnen die ganze Last aufgebürdet, bei unklarer Diagnose Entscheidungen zu fällen. Dies könne eventuell zu falschen Zuweisungen führen.

In der anschließenden Aussprache kamen die unterschiedlichen Standpunkte zur Sprache. Der Diskussionsleiter, Herr Düwel, faßte die Fachkonferenz am Ende des Tages zusammen, indem er versuchte herauszustellen, in welchen Fragen Konsens bestehe bzw. wo noch Dissens festzustellen sei.

Bezüglich folgender Punkte konnte Konsens erzielt werden:

es gibt eine Gruppe hörgeschädigter Kinder, für die gebär-

densprachliche Förderung notwendig ist;

es darf keine Defizitorientierung stattfinden, sondern die Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit des Kindes und der Lebenshintergrund der Familie muß berücksichtigt werden;

Eltern müssen maßgeblich in den Entscheidungsfindungsprozess einbezogen werden;

qualifizierte Beratung und Förderung auf hohem Niveau ist notwendig.

In folgenden Punkten herrscht nach wie vor Dissens: Beratung und Förderung sollen im Sinne einer prozessualen Differentialdiagnostik verlaufen (d.h. zunächst generelle Erprobung des auralen Weges, um dann zu einem späteren Zeitpunkt anhand einer engmaschigen Entwicklungsdiagnostik weitere Entscheidungen zu fällen); es soll eine gemeinsame, methodenoffene Eingangsphase der Gehörlosen- und Schwerhörigenschule eingerichtet werden.

Die Fachkonferenz fand in ruhiger, sachlicher Atmosphäre statt. Das lag zum einen an der guten Vorbereitung der Veranstaltung und zum anderen an der Auswahl der ReferentInnen. Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, daß die entscheidenden Stellen in Hamburg in der Lage sind, die unterschiedlichen Positionen und Ansätze zu erkennen und sinnvoll zusammenzuführen.

Susanna Tollgref,
Grüner Weg 22a, 23566 Lübeck

„Deaf Achievers in History“

2. Europäisches Symposium zur Gehörlosen-Geschichte in Edinburgh/Schottland vom 4.–8. April 1996

VON ULRICH MÖBIUS

Am Osterwochenende trafen sich Interessierte, Historiker/innen und Forscher/innen aus 16 verschiedenen Ländern zu einem internationalen Austausch über die Geschichte der Gehörlosen.

Das Thema des 2. Europäischen Symposiums für Gehörlosengeschichte – „Deaf Achievers in History“ (Erfolgreiche Gehörlose aus der Geschichte) – bot den Rahmen, Biographien von Gehörlosen aus verschiedensten Ländern und Lebensbereichen vorzustellen.

Die Tagung machte deutlich, wie sehr Gehörlose inzwischen ihre eigene (Kultur-)Geschichte entdeckt haben und sich immer mehr für deren aktive Erforschung und Veröffentlichung einsetzen.

Vor allem in Großbritannien liegen bereits vielfältige Forschungsergebnisse zur Gehörlosengeschichte vor, die auch die Grundlage einiger Vorträge bildeten, so z.B. die Biographien von Edward A. Kirk (1855–1924), dem langjährigen Direktor der Gehörlosenschule in Leeds oder die Lebensgeschichte des Radsportlers und Geschäftsmannes A.J. Wil-

sons. Inzwischen liegt das achte Buch einer eigenen Publikationsreihe der British Deaf History Society vor. Wo bleiben hierzulande Publikationen zur Geschichte Gehörloser? Warum gibt es in Deutschland noch keine umfassenden Aktivitäten zur Förderung der Geschichte Gehörloser?

Die Arbeiten Renate Fischers aus Hamburg, die auch zu den Vortragenden des Symposiums zählte, bilden da vielleicht einen Anfang. Sie berichtete über den Camberger Schulgründer Freiherr Hugo von Schütz (1780–1847) und den Hamburger Kaufmann Johan E. Pacher (1842–1898). Ihre Ausführungen machten deutlich, daß trotz des Vorherrschens der sogenannten ‚Deutschen Methode‘ Gebärdensprache im 19. Jahrhundert im deutschen Raum nicht nur stark thematisiert, sondern auch benutzt und verbreitet wurden.

Zu den beeindruckendsten Beiträgen der Tagung zählten die kunsthistorischen Erörterungen von Joseph Castronovo aus Arizona/USA. In seinem Vortrag belegte er, daß Gebärdensprache und Fingeralphabete in einige Gemälden des Mittelalters einflossen, so u.a. auch bei Leonardo da Vinci. Die von ihm untersuchten Gemälde gehören damit zu den ältesten bildlichen Überlieferungen von manueller Kommunikation und machen deutlich, daß Gehör-

lose und ihre Kommunikation noch vor den Anfängen der Gehörlosenbildung im Zeitalter der Aufklärung gesellschaftliche Anerkennung fanden.

Die nächste internationale Tagung zur Deaf History soll im September 1997 in Trondheim/Norwegen stattfinden. Wer über die Aktivitäten von Deaf History International (DHI) auf dem Laufenden bleiben will, sollte den Newsletter der Organisation anfordern. Der nächste DHI-Newsletter soll nun endlich im Mai erscheinen. Der DHI-Newsletter ist zu beziehen über Mary Malzkuhn, C/O Gallaudet University – Deaf History International – 800 Florida Avenue, N.E., Washington D.C. 20002, USA.

Informationen über die Tagungen in Edinburgh sind erhältlich über: British Deaf History Society Publications, 288 Bedford Lane, Feltham, Middlesex, TW149NU, England

Ulrich Möbius, Urbanstraße
174, 10961 Berlin